

II.

DANTON

VIVRE LIBRE OU MOURIR.
(Devise des Jakobinerclubs aus
der rue St. Honoré.)

Der Mann und seine Legende.

Die Natur hat mich mit athletischen Formen, mit dem rauhen Außern der Freiheit ausgerüstet, sagte Danton. Er war der Sohn eines begüterten Bauern der Champagne und bewahrte sein Leben lang alle Zeichen seiner Abstammung. Herkulischer Körperbau, rauhe Stimme, wulstige Lippen, Stiernacken, fast ebenso häßlich wie Mirabeau, dessen scheußliche, blatternarbige Fratze berühmt ist, starker Esser, so war körperlich der Mann bestellt, der Frankreich zur Eroberung seiner Freiheit führte. Um ihn hat die Legende ihre Geschichte gesponnen: Besonders von seinen Ausschweifungen geht die Rede, und mehr als ein Dramatiker stellt ihn dar als eine Naturkraft, als ein unersättlicher Genießer, der sich's mitten im Tumult der Zeit, inmitten einem bluttriefenden Dekor um wohl sein ließ. Er war gewiß nicht wie Robespierre ein Tugendheld im engeren Sinne des Wortes. Er wollte das nicht sein und liebte dazu den saftigen Rabelais zu sehr.

Trotz alledem erkennen die zeitgenössischen Geschichtsschreiber, die galante Abenteuer aller berühmten Männer der Zeit aufgeschrieben haben, Danton keine Geliebte zu. Im Gegenteil weiß man zu berichten, daß er ein zärtlicher Gatte war, daß er von einer Inspektionsreise der revolutionären Armeen in Belgien unverzüglich ans Krankenbett seiner Frau Gebrielle Danton eilte. Mit lauten Klagen erfüllte er das Sterbezimmer. Auf dem Friedhof erlitt der Riese einen Schwächeanfall, so daß ihn seine Freunde nach Hause zurückbringen mußten. Auch seine zweite Gemahlin Louise, die beinahe 20 Jahre jünger war als er, liebte er mit derselben Zärtlichkeit und Treue. Ebenso liebevoll und aufmerksam war er als Vater.

Andere Legenden haben sich um diese gewaltige Figur gebildet. Gestützt auf Mirabeaus Zeugnis wird behauptet, er habe sich vom Hof Ludwigs XVI. und der Maria Antoinette bestechen lassen. Man hat für diese Behauptung ja keinen Beweis erbracht. Gewiß ist, daß der Hof Bestechungsversuche an ihm unternahm, wie übrigens an vielen andern, und schließlich der Hereingefallene war. Man behauptet weiter, daß er als Justizminister, als er beinahe Diktator war, einen Teil der Geheimfonds veruntreut habe, aber seine Feinde, die Girondisten, brachten auf der Tribüne nur Insinuationen



vor, unter dem Einfluß der leidenschaftlichen Madame Rolland, die wütend war, weil ihre Reize auf den mächtigen Verbündeten Robespierres und der Jakobiner keinen Einfluß hatten. Danton, dessen Familie begütert war und der die Tochter eines reichen Industriellen geheiratet hatte, war frühzeitig als Rechtsanwalt berühmt geworden und befand sich im Wohlstand. Uebrigens verachtete er das Geld.

— «Ich soll verkauft sein!» rief er in seinem Prozeß aus. «Ein Mann wie ich ist unbezahlbar. Wo sind die Beweise? Der Ankläger möge den Beweis, nur einen Schimmer von Beweis über meine Käuflichkeit erbringen!»

Ebenso ungerechterweise schildert man Danton als grausamen Menschen, als eine Art blutrünstigen Tiger. Man muß gestehen, daß die Haltung Dantons manch-

mal darauf schließen läßt, aber wenn man der Sache auf den Grund geht, merkt man, daß er bei verschiedenen Gelegenheiten äußerte Mäßigung bewies, übertriebene Milde sogar für einen Führer der Revolution, der von allen entfesselten Kräften der Reaktion umgeben war, die sowohl im Innern Frankreichs wie an dessen Grenzen nicht an Versöhnlichkeit dachte.

Oft sprach er sogar Worte, die ihn seinen Freunden verdächtig werden ließen. «Dort, wo die Tätigkeit der Justiz anfängt, muß die Volksrache aufhören.» Dieser Satz könnte über jedem Tribunal stehen, um den Richtern zwei wesentliche Dinge vor Augen zu halten: nämlich, daß sie Urteile sprechen sollen, nicht Dienst leisten, sowie, daß das einzige Mittel, die Empörung der Massen von der Schwelle des Gerichtssaals fern zu halten, darin